

anzuvertrauen. Aus Scheu vor einer Katastrophe, aus Schwäche.

„Bist du es wirklich . . . du . . . du . . .?“ fragte sie inbrünstig, zärtlich, zweiflerisch.

Und der Dozent hatte keinen Schimmer, welchen Verdacht es zu zerstreuen galt, wenn er, die Frage für rhetorisch haltend, antwortete:

„Wie schön du bist, Irene . . .“

Irene bekämpfte ihre Zweifel in heroischer Einsamkeit. Sie hatte sie bereits überwunden, da traf, wie zur vereinbarten Zeit, vier Wochen später abermals ein Brief ein, der durchaus den gewohnten glich. Sie ertrug die Zweifel nicht länger. Als der Dozent nach dem üblichen Vortrag über irgendeine unsagbar nichtige Angelegenheit der Philologie bei ihr zum Tee erschien, gab sie ihm die beiden Briefe.

Der Dozent — und Irene in ihrer Herzensangst, die ihr, im Gegensatz zu andern Frauen, den Blick schärfte, entging es nicht — geriet in Verlegenheit.

„Was ist das?“ Und, da er nach einer Antwort zu suchen schien —: „Keine Ausflüchte! Ich bitte dich: Keine Ausflüchte . . .“

„Diese Briefe“, sagte der Dozent mühsam, „sind nicht von mir.“

„Nur diese?“

„Nein . . .“

„Alle?“

„Nicht alle . . .“ (Er sagte das flehentlich, fast betuernd.) „Nicht alle . . . Irene . . .“

Irene blieb unerbittlich.

„Was war?“ Und, als er zögerte —: „Wenn uns noch etwas retten kann, so ist es Wahrheit . . .“

Der Dozent stand in der gebrochenen Haltung eines, der alles verloren gibt. Schweg. Und brach sein Schweigen nach einer langen, langen Weile mit den Worten:

„Ich weiß nicht, ob du stark genug bist, Irene, alles anzuhören . . .“

„Alles, alles — ich kann alles anhören, nur keine Lügen . . .“

„Diese Briefe, Irene, wurden in meinem Auftrage geschrieben, weil . . . weil ich von einer gewissen Zeit an nicht mehr fähig war, dir zu schreiben.“

Irene hörte ihn an, ohne sich zu rühren.

„Das letzte Lebenszeichen, das du von mir erhieltest, war das Telegramm. Dann schrieb ich nicht mehr. Ich brauche dir nicht zu sagen, daß ein Jahr eine lange Zeit ist, daß die Erlebnismöglichkeiten, die ein anderer Erdteil bietet, von stärkerem Anreiz sind . . . Das weißt du. Irene, ich habe drüben ein Erlebnis gehabt, das mich dich . . . nicht vergessen ließ, nein . . . aber mich dir entzog. Eine Passion, so ganz anders als unsre . . .

Weine nicht, Irene! Es ist vorüber . . . Schöner als unser Erlebnis kann nichts sein . . . Erspare mir Einzelheiten, Liebste . . . Nicht, daß ich etwas zu verschweigen hätte . . . Aber es ist für mich vorbei, wie es für dich vorbei sein soll. Nun ich dich wiederfand, ist mir, als wäre nicht ich das gewesen, sondern ein anderer . . .“

Kurz, unser Held verlegte sich aufs Phrasenmachen. Immerhin tat er gut daran, seine Praktiken zu verheimlichen und unerwähnt zu lassen, wie er ein Büro beauftragt hatte, auf Bögen mit seiner Unterschrift pünktlich alle vier Wochen Irene Güte, Liebe, Länge zu kredenzen. (Unbegreiflich war ihm nur, wie trotz seiner ausdrücklichen Abbestellung die Briefe hatten weitergeschrieben werden können; es mußte ein furchtbares Versehen vorliegen.)

„Nicht, daß ich dich täuschte, ist das Entscheidende, sondern daß ich zurückkehrte . . . zu dir . . . Liebste . . .“

Irene antwortete nicht. Sie saß teilnahmslos, fremd auf einer Ottomane. Das streng gescheitelte Haar à la Egyptienne fiel ihr schwarz vors Gesicht. Sie hatte den Kopf gesenkt, und der ratlose Betrüger wußte sich ihre Züge nicht zu deuten. Das einzige, was er zur Antwort erhielt, war ein tonloses „Geh!“, dem er kopfschüttelnd, zögernd, unentschlossen endlich gehorchte.

**„Es war** ein gewagtes Spiel“, sagte er sich, als er langsam durch die stille Vorortstraße zur Untergrundbahn ging. „Ich hätte es nicht tun sollen. Für den Fall, daß ich Gladys verlöre, mir Irene durch diese Briefe zu sichern, war vielleicht sogar gemein . . . Warum auch hatte ich bei Gladys von Anfang an das Gefühl, sie verlieren zu müssen? Vielleicht verlor ich sie nur darum, weil ich die Angst um sie in mir großzog . . .“

Ein Besuch, den er acht Tage nach dieser Aussprache Irene machte, wurde nicht angenommen. Ein Brief, den er später schrieb, handschriftlich, blieb ohne Antwort.

Irene ging mit Beginn des neuen Semesters an eine kleine süddeutsche Universität. Dort promovierte sie in Germanistik, Kunstgeschichte und Chinesisch als Ergänzungsfach. Sie lebt jetzt bei ihren Eltern auf dem Lande und arbeitet an einer Abhandlung über den Einfluß Li-tai-pes auf Thu-fu. Wenn die Verhältnisse in China es erlauben, wird sie nach Peking reisen, um ihre Studien an Ort und Stelle zu beenden.